

W I L L I A M H E N R Y H U R L B E R T

Val-des-Bois und die Arbeiterkorporationen

*Voyage en France d'un démocrate américain pendant l'année du
centenaire, anonyme française Übersetzung von France and the
Republic, Kapitel X, S. 199-239*

Paris, Calmann Lévy

1890

DIESE AUSGABE

Dies ist eine deutsche Übersetzung des französischen Originaltextes, angefertigt 2026 für die Website leonharmel.com. Sie folgt dem Original Satz für Satz, ohne Kürzungen oder Zusätze.

Dieses Dokument gibt einen Text vollständig wieder, der in *Voyage en France d'un démocrate américain pendant l'année du centenaire*, anonyme französische Übersetzung von *France and the Republic*, Kapitel X, S. 199-239 erschien, übersetzt nach der Ausgabe von 1890. Er wurde im Geist des Originals neu gesetzt: Titelseiten und Überschriften folgen dem Satzbild der Originalveröffentlichung; die Abbildung wurde aus dem digitalisierten Dokument ausgeschnitten und restauriert.

Die mit einem Sternchen * gekennzeichneten Anmerkungen wurden für diese Ausgabe hinzugefügt, um den historischen Zusammenhang zu erläutern.

Léon Harmel, le Bon Père du Val-des-Bois

leonharmel.com

Übersetzt nach der Transkription des Exemplars, digitalisiert von der bibliothèque numérique Google Livres (books.google.com). Google Livres, exemplaire GegJAQAIAAJ.

Originaldokument: <https://books.google.com/books?id=GegJAQAIAAJ>

Fassung vom 4. Oktober 2026.

REISE DURCH FRANKREICH
EINES
AMERIKANISCHEN DEMOKRATEN
IM
JAHR DER HUNDERTJAHRFEIER
VON
WILLIAM HENRY HURLBERT



PARIS
CALMANN LÉVY, VERLEGER
RUE AUBER, 3, UND BOULEVARD DES ITALIENS, 15
IN DER LIBRAIRIE NOUVELLE

1890

KAPITEL X

VAL-DES-BOIS UND DIE ARBEITERKORPORATIONEN

Reims. — Msgr. Langénieux. — Val-des-Bois und Herr Harmel. — Die katholischen Arbeiterzirkel und Herr de Mun. — Die Statue Urbans II. — Châtillon-sur-Marne. — Die antisemitische Kampagne im Urteil eines Priesters. — Der Religionskrieg.

Es gibt in Frankreich keine Stadt, die beim Triumph der Dritten Republik mehr zu verlieren und weniger zu gewinnen hätte als diese schöne, königliche Stadt Reims. Der Triumph der Dritten Republik, wie Herr Challemel-Lacour ihn 1874 verstand, ist ohne die Zerstörung des religiösen Empfindens in Frankreich nicht zu haben, und die Geschichte von Reims ist nicht mehr zu verstehen, wenn das religiöse Empfinden zerstört ist. — Vielleicht kommt der Tag, an dem die laizisierten und gottlosen Franzosen die Ballonfahrt des Herrn Gambetta und die Besetzung Tonkins für Ereignisse halten werden, die für die Menschheit wichtiger sind als die Schöpfung Frankreichs durch Chlodwig und seine Wiederaufrichtung durch Jeanne d'Arc. — Gott bewahre mich davor, der Leichtgläubigkeit eines echten Ungläubigen Grenzen zu setzen! Doch solange es Katholiken oder auch nur Protestanten gibt, sehe ich nicht, was Reims durch die Zerstörung des religiösen Empfindens in Frankreich gewinnen könnte.

Von den 200.000 Einwohnern des Arrondissements Reims wohnt mehr als ein Drittel in der Stadt selbst; viele arbeiten in zahlreichen Manufakturen, noch weit mehr sind in den verschiedenen Gewerben beschäftigt, die der Champagnerhandel hervorbringt. — Das Zentrum dieses Handels ist Épernay; doch zwei oder drei der bedeutendsten Häuser sind seit Langem in Reims ansässig, und man findet in der Stadt einige der bemerkenswertesten Kellereien. — In Reims

kann man, mindestens ebenso gut wie in Épernay oder Châlons, gewisse Champagnergewächse kennenlernen, die im Handel nicht zu finden sind. Ich weiß wohl, dass ich, wenn ich mich über die Vorzüge des Champagners verbreite, unter das berühmte Wort des Herrn Canning falle: „Wer sagt, er liebe Champagner, sagt gar nichts.“ Aber was geschrieben ist, ist geschrieben, und ich nehme es nicht zurück.

Ganz gewiss ist, dass die wissenschaftliche Landwirtschaft im Departement Marne seit einigen Jahren große Fortschritte macht und dass sich eine wirkliche Besserung in der Lage der Landbevölkerung feststellen lässt. Bei den Stadtbewohnern ist diese Besserung weniger spürbar, aber sie ist vorhanden, und sie ist zu einem großen Teil der Tatkraft und Entschlossenheit der Katholiken von Reims zu verdanken.

Im Laufe des sehr interessanten Besuchs, den ich im August dem Kardinal-Erzbischof von Reims abstattete, war Seine Eminenz so freundlich, mir Gelegenheit zu geben, die ganze Wirkung zu ermessen, die eine umfassende christliche Organisation auf die Arbeiterbevölkerung der Gegend ausgeübt hat.

Wie alle großen Werke beruht auch das Werk von Reims auf Grundsätzen. Doch diese Grundsätze ergeben sich weniger aus wissenschaftlichen Theorien als aus der persönlichen und praktischen Erfahrung der Beziehungen zwischen Unternehmern und Arbeitern. Die *christlichen Korporationen* und die *katholischen Arbeiterzirkel*, die zu ihrer Organisation gehören, sind heute in ganz Frankreich bekannt.

Ihr Gründer, Herr Léon Harmel, leitet die bedeutende Fabrik von Val-des-Bois bei Reims. Diese Fabrik wurde vor fünfzig Jahren von Herrn Harmels Vater gegründet. Er hatte zunächst in den Ardennen eine Fabrik geleitet, die er geerbt hatte; nachdem er sie aber seinem Bruder überlassen hatte, ließ er sich im Jahr 1840 im Departement Marne, in Val-des-Bois, nieder. Als aufrichtiger und praktizierender

Katholik hatte er bis dahin unter der katholischen und ruhigen Bevölkerung der Ardennen gelebt: Die Gesinnung seiner neuen Arbeiter war eine ganz andere; groß war ihr Erstaunen, als sie ihn zur Messe gehen sahen. Einige Frauen und ihre Töchter mochten unregelmäßig hingehen, die Männer betraten keine Kirche. Herr Harmel wollte nur durch sein Beispiel predigen. Doch dank den Fortschritten der modernen Gesellschaft heißt es: „Der Unternehmer, das ist der Feind“, und sein Beispiel hat nur wenig Gewicht. Ich habe Herrn Léon Harmel die rührende Geschichte der Erfolge seines Vaters erzählen hören. — Als er eines Tages mit einigen seiner Arbeiter plauderte, war es ihm gelungen, sie zu überreden, nach Reims zu gehen und bei einem ausgezeichneten Priester, einem seiner Freunde, zu beichten. Er hatte aber mit jedem seiner Männer einzeln gesprochen, ohne ihm etwas von seinem Gespräch mit den anderen zu sagen: Da begegnet er einem seiner Bekehrten, der aus Reims zurückkommt, und fragt ihn nach seiner Erfahrung. „Ach, mein Herr“, antwortet der Arbeiter, „das ist alles sehr schön, aber mich erwischt man da nie wieder. — Und warum denn nicht? — Weil ich glaubte, ich sei der Einzige, der zur Beichte geht; im Beichtstuhl habe ich niemanden gesehen, der Pfarrer war sehr gütig, und ich bin zufrieden weggegangen; aber als ich zur Kommunion gehen wollte, sah ich dort drei meiner Kameraden. Wie wir uns angeschaut haben! Heute Abend wird es die ganze Fabrik wissen, und man wird uns sechs Monate lang aufziehen. Nein, nein! Mich kriegt man da nicht wieder hin!“

Reichte das Beispiel des Herrn Harmel auch nicht aus, um die religiöse Gleichgültigkeit seiner Arbeiter aufzurütteln, so übten seine Gerechtigkeit, sein Wohlwollen und sein persönlicher Glaube doch einen heilsamen Einfluss aus, und die Manufaktur von Val-des-Bois wurde weithin bekannt: Unordnung und Ärgernisse waren dort selten. Das war Herrn Harmel nicht genug. Nach zwanzig Jahren persönlicher Bemühungen entschloss er sich, zwei Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul zu berufen, die er in einem ehemaligen

Gasthaus unterbrachte. Alles ging ganz schlicht vor sich. Die Schwestern verwandelten den Pferdestall in eine Kinderkrippe und richteten die Schule in zwei kleinen Zimmern ein. Zwei Patres der Gesellschaft Jesu hielten eine Mission, man veranstaltete Prozessionen und hielt Vorträge. Zuerst die Neugier, bald aber die Anteilnahme an dem Unternehmen wurden so spürbar, dass Herr Harmel mit Hilfe der Schwestern *christliche Vereinigungen* für junge Mädchen gründen konnte; die Vereinigungen der jungen Männer und die Vereinigungen der Arbeiter folgten später. Die Schwestern fanden eine ausgezeichnete Helferin in einem jungen Mädchen aus einer Bauernfamilie, dessen Hingabe an eine wenig achtbare Mutter und an eine höchst verächtliche Schwester sie hatten schätzen lernen. Es fehlte ihr an Bildung, aber sie war großherzig und unerschrocken.

Auf die Arbeiter wurde keinerlei Druck ausgeübt: Sie verwalteten die Vereinigungen, die sie gegründet hatten, selbst. Herr Harmel und der Priester, den er nach Val-des-Bois gerufen hatte, gaben ihren Rat oder ihre Hilfe nur, wenn man sie darum bat. Eine brave Frau, die seit Langem in der Manufaktur arbeitete und von Herrn Harmel sehr geschätzt wurde, unterhielt sich eines Tages mit diesem Priester, der sich über ihre Gleichgültigkeit gegenüber den Vereinigungen wunderte. „Ich interessiere mich sehr für sie“, antwortete sie. „Sie tun Gutes, und auch wenn ich nicht hingehe, bin ich ihnen nützlich. Wenn ich in den Wirtshäusern sagen höre: Der Papa Harmel ist ein braver Mann, aber man muss ein kleiner Heiliger sein, damit er einem Arbeit gibt, dann antworte ich: Redet keinen Unsinn; ich arbeite seit fünf- unddreißig Jahren bei ihm, ich habe nie meine religiösen Pflichten erfüllt, und man behandelt mich deswegen nicht schlechter. Damit ist ihnen der Mund gestopft.“

Doch man musste mit der Feindseligkeit der Familienmütter rechnen. Sie warfen den Vereinigungen vor, der Tod der Bälle und Feste zu sein. „Die Jugend muss sich austoben. Wir haben uns früher auch vergnügt.“ Man sagte auch, die jungen Mädchen vernachlässigten vor

lauter Messbesuchen ihre anderen Pflichten. Eines Tages erhielten die Schwestern den Besuch eines braven Mannes, den seine Frau unablässig plagte, weil er nicht nur seine Töchter ermunterte, den *christlichen Vereinen* beizutreten, sondern selbst zur Messe ging. Dieser brave Mann brachte den Schwestern ein wenig Geld: „Das ist für meine Frau“, sagte er zu ihnen; „sie gibt Ihnen an allem Übel die Schuld; kaufen Sie ihr mit meinem Geld ein Kleid; schenken Sie es ihr in Ihrem Namen; dann wird sie Sie kennenlernen, und wir haben Frieden im Haus.“ Und der fromme Betrug hatte vollen Erfolg.

Müssen wir all die Hindernisse aufzählen, die sich dem begonnenen Werk entgegenstellten? Der Radikalismus ist in der Gegend mächtig; die Manufakturen sind zahlreich, man zählt bis zu sechzehn im Umkreis von drei Wegstunden; Reims ist nur eine halbe Stunde entfernt; seit zehn Jahren bekämpfen die örtlichen Behörden die christlichen Vereinigungen, und dennoch gedeiht das Werk.

Im Jahr 1861 fand sich in Val-des-Bois kein Arbeiter, der zur Messe zu gehen wagte; 1867 entwarf Herr Harmel auf die Bitte von vierzig seiner Männer hin die Statuten eines *katholischen Zirkels* für sie; innerhalb eines Jahres hatte sich die Zahl der Mitglieder des Zirkels verdoppelt. Zur Zeit der Invasion führte er ein eigenständiges Leben.

„Herr Harmel hat es gemacht wie unsere Winzer in der Champagne“, sagte mir einer der interessantesten Männer, denen ich in Reims begegnet bin. „Gerade auf dem ärmsten und kreidigsten Boden ernten wir die besten Trauben für unseren feinsten *Ay*. Unsere Reben gedeihen nur, wenn sie dicht genug beieinanderstehen, um der Rauheit des Klimas zu widerstehen, indem sie einander warm halten. Herr Harmel hat es ebenso gemacht. Er hat seine Männer gelehrt, sich zusammenzuschließen und füreinander zu handeln. Indem er ihnen wie ein Vater war, hat er sie dahin gebracht, sich als Glieder ein und derselben Familie zu betrachten. Er war stets der Überzeugung, dass die *Erklärung der Menschenrechte* den Schwachen dem

Starken auslieferte und es dem *Kapital* erlaubte, in der *Arbeit* nur ein Werkzeug des Gewinns zu sehen. Er hat stets nicht nach dem Mittel gesucht, aus seinen Arbeitern so viel wie möglich herauszuholen, sondern nach dem besten Mittel, seine Pflichten ihnen gegenüber zu erfüllen, in der festen Überzeugung, dass sie es ihm vergelten würden. Wenn die Arbeiter das Gefühl für ihre Pflichten gegenüber ihren Unternehmern verlieren, verlieren sie auch das Gefühl für ihre Pflichten gegenüber ihren Kameraden. „Jeder für sich“ ist der Leitspruch der modernen Demokratie, und die Gewerkschaften, die die Radikalen durch ihr Gesetz vom März 1884 schaffen wollten, hatten keinen anderen Zweck, als den Terror einzuführen. Die von solchen Gewerkschaften angeordneten Maßnahmen haben keine andere Sanktion als die Furcht, die jedes Mitglied seinen Genossen einflößt. So käme man dahin, eine ganze Maschinerie des Despotismus zu schaffen, die eines Tages dem verwegensten Kopf oder dem bestgefüllten Geldbeutel zur Verfügung stünde. Und der Geldbeutel hat in den Revolutionen immer eine große Rolle gespielt. Sehen Sie sich unsere Revolution von 1789 an. Es gäbe eine sehr lehrreiche Geschichte über die Rolle zu schreiben, die das Geld damals spielte; eine Geschichte, die durch die Verschwörung des Schweigens sehr erschwert wird.

„Vielleicht wird man eines Tages eine wahre Biographie von Lepelletier de Saint-Fargeau schreiben können, dem millionenschweren Mephistopheles des Philippe-Égalité. Die Hand, die ihn im Palais-Royal niederstreckte, als er gerade für den Tod des Königs gestimmt hatte, traf nicht aufs Geratewohl. Und nie wurde in jenen finsternen Tagen eine dramatischere Gerechtigkeit geübt als durch die Ermordung dieses Mannes, an diesem Ort, zwischen dem Augenblick, in dem er für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte, und der Hinrichtung des Königs, die am folgenden Tag stattfand.

„Aber man kann diese Geschichte noch nicht schreiben. Sehen Sie sich die Sitzungsberichte des Konvents an; Sie werden dort weit mehr Einzelheiten über den Tod Lepelletiers finden als über den des

Königs. Man beschloss für ihn ein Staatsbegräbnis; man machte seine Tochter (sie war eine reiche Erbin) zum Mündel des Konvents. Das war nicht, was er sich für sie erträumt hatte. Ich werde Ihnen eines Tages einen sehr merkwürdigen Brief von ihr über die Kaiserin Joséphine zeigen. Sie war reizend geworden, aber schwer zu lenken; sie schloss, wie Sie wissen, eine Liebesheirat, brach ihrem Mann das Herz, ließ sich scheiden und heiratete wieder. Man könnte das alles nicht erzählen, ohne den Frieden von Familien zu stören, die für ihre Taten ebenso wenig verantwortlich sind wie für die Verschwörungen ihres Vaters. Es wäre, als beschwöre man das Gespenst jenes Ungeheuers Carrier herauf, um seine Nachkommen in Wut zu bringen. Sein Sohn, ein vortrefflicher Mann, hatte seinen Namen geändert. Ich kenne nichts Boshafteres als jenes Wort einer Französin, die auf die Erfolge eifersüchtig war, die eine der Nachfahrinnen Carriers an einem ausländischen Hof errang: ‚Sie ist gewiss reizend; aber sehen Sie sich ihren Mund an: Sie werden sehen, dass sie *kariöse* Zähne hat.‘

„Um auf Lepelletier zurückzukommen: Wenn man je seine Geschichte erzählt, wird man sehen, dass das Gold und der private Ehrgeiz mehr zur endgültigen Katastrophe beigetragen haben als alle Gründe der Philosophen oder der Patrioten. So wird es überall und immer gehen, wenn der Gedanke der Pflicht aufhört, eine Richtschnur für die Gesellschaft zu sein. Was mich für die Zukunft beunruhigt, ist weit weniger die Unzufriedenheit der Arbeitenden als die Selbstsucht derer, die das Kapital in Händen halten. Und was ich am Werk des Herrn Harmel am meisten bewundere, ist der Mut und die Genauigkeit, mit denen er von den Pflichten der Unternehmer gegenüber den Arbeitern gesprochen hat. Haben Sie seinen *Catéchisme du Patron* gelesen?“

Mgr. Langénieux hatte mir ein Exemplar dieses Buches überreicht, einer der bemerkenswertesten praktischen Studien, die ich je über die Beziehungen zwischen *Kapital* und *Arbeit* gelesen habe; ein

Buch, das selbst dann interessant wäre, wenn es nur reine Theorie enthielte, das aber noch interessanter ist, weil es die erfolgreichen Erfahrungen eines geschickten und entschlossenen Mannes auf einem Arbeitsfeld zusammenfasst, das unfruchtbar bleiben zu müssen schien.

Erst nach dem Krieg, 1871, wurde in Paris ein katholischer Arbeiterzirkel eingerichtet, und die Bewegung begann sich über ganz Frankreich auszubreiten; als aber Herr Harmel 1874 nach dem Brand seiner Fabrik seinen Betrieb nach La Neuville verlegen musste, beteiligten sich mehr als hundert katholische Zirkel an der zugunsten der Arbeiter eröffneten Sammlung, und am 2. Oktober erteilte ein Breve Seiner Heiligkeit Pius' IX. dem begonnenen Werk eine förmliche Billigung.

Im Jahr 1878 zählte man in Frankreich mehr als vierhundert Zirkel mit fast hunderttausend Mitgliedern, und mit der Entwicklung der Zirkel bildeten sich Vereine von Ehrenmitgliedern, um die Grundsätze der christlichen Korporationen zu verbreiten. Im Jahr 1875 erklärte Herr Ducarre anlässlich einer parlamentarischen Untersuchung als Berichterstatter des mit der Untersuchung der Arbeitsverhältnisse in Frankreich beauftragten Ausschusses, die ganze Bewegung zugunsten der Gewerkschaften beweise die Notwendigkeit, das System der von der Ersten Republik zerstörten Arbeiterkorporationen wiederherzustellen. Doch dieser Bericht fand bei den Radikalen keinerlei Anklang.

Neun Jahre später, am 21. März 1884, wurde ein Gesetz verabschiedet, das die Gründung von Berufssyndikaten erlaubte. Das Ziel der damals herrschenden republikanischen Mehrheit war es, die *Trade-Unions* gegen die Unternehmer zu begünstigen; doch indem das Gesetz diese angriffslustigen Gewerkschaften legalisierte, musste es auch die Rechtmäßigkeit christlicher Vereinigungen wie der von Herrn Harmel gegründeten festschreiben. Damit legte es den Unternehmern und dem, was man in Frankreich die *führenden Klassen*

nennt, eine große Verantwortung auf. Wenn sie sich entschlossen an die Aufgabe machen wollten, die gesellschaftliche Ordnung auf den Grundsätzen der Zusammenarbeit und der Anteilnahme wieder aufzubauen, könnte das Gesetz von 1884, das beschlossen worden war, um die Kluft zwischen Unternehmern und Arbeitern zu erweitern, dazu dienen, sie zu schließen. Doch die Förderer der Bewegung zugunsten der christlichen Korporationen finden bei den Arbeitern mehr Anklang als bei den Unternehmern. Ein Bericht, der 1885 den Bischöfen Frankreichs vorgelegt wurde, belegt dies deutlich. Dieser Bericht ist unterzeichnet vom Marquis de la Tour-du-Pin-Chambly, dem Grafen de la Bouillerie, dem Grafen de Mun und dem Grafen Albert de Mun.

Der Marquis de la Tour-du-Pin war von Anfang an einer der eifrigsten und tätigsten Mitarbeiter des Herrn Harmel. Graf Albert de Mun, die Seele des ganzen Werkes, nahm seinen Abschied als Offizier, um sich ihm zu widmen. 1881 zum Abgeordneten des Morbihan gewählt, um nicht nur die Wiederherstellung der Monarchie, sondern auch die Einschränkung des Wahlrechts zu fordern, wurde er 1889 vom zweiten Wahlkreis von Pontivy ohne Gegenkandidaten wiedergewählt. Der Geist der Gleichheit ist im Morbihan mächtiger als irgendwo sonst, und die Verachtung des Volkes für das allgemeine Wahlrecht ist dort sehr lehrreich.

„Für die christlichen Korporationen wie für die Arbeiterzirkel haben Sie nie und nirgends Hindernisse bei den Arbeitern gefunden Wo die Bewegung erlahmt, liegt das größtenteils an der Teilnahmslosigkeit, der Entmutigung und der Leichtfertigkeit der oberen Klassen.“ Diese Stelle aus dem oben angeführten Bericht verdient es, zitiert zu werden.

Für so große Manufakturen wie die von Val-des-Bois können die christlichen Korporationen sich selbst genügen. Der Unternehmer und die Arbeiter bilden miteinander eine kleine Welt, die sich selbst zu helfen weiß. Doch für die Entwicklung des Zusammenschlusses

unter den vereinzeltten Arbeitern oder denen, die in kleinen Betrieben arbeiten, ist die Hilfe der oberen Klassen notwendig. Seit drei oder vier Jahren scheint in dieser Hinsicht ein wirklicher Fortschritt erzielt worden zu sein.

Im Jahr 1884 sicherten die Bemühungen des Erzbischofs von Reims, des Bischofs von Angers und noch anderer Prälaten die tätige Beteiligung des Heiligen Stuhls an dem Werk. Im Februar wurde eine Wallfahrt von Mitgliedern der katholischen Zirkel von Leo XIII. in Sonderaudienz empfangen, der in einer bemerkenswerten Ansprache dem begonnenen Werk seinen Segen und seine päpstliche Billigung erteilte. Weitere Wallfahrten wurden 1887 und 1889 veranstaltet.

Die Beziehungen zwischen den Vereinigungen und den Pfarrern wurden durch diese Ereignisse sehr erleichtert. Der Klerus schließt sich stets nur langsam vorbehaltlos einer religiösen Bewegung an, die zu einem großen Teil dem Wirken von Laien zu verdanken ist. Das hat man in England an der Haltung des protestantischen Klerus gegenüber Wesley und Whitfield deutlich gesehen; und das ist nicht die einzige Ähnlichkeit, eine ungewollte Ähnlichkeit, zwischen der mächtigen Organisation der Wesleyaner und der von Herrn Harmel gewählten.

Das Wirken des Herrn Harmel hat sich nicht nur auf das sittliche Gebiet erstreckt. Das Haus Harmel frères schließt im Namen der Korporation Verträge mit den Lieferanten von Val-des-Bois ab, die sich verpflichten, ihre Waren an die Mitglieder der christlichen Korporationen, und nur an sie, zu Preisen zu verkaufen, die stets unter den marktüblichen liegen. Diese Vorzugshändler erhalten als Bezahlung Gutscheine zu einem Franc, fünfzig Centimes und zehn Centimes, die vom Haus Harmel ausgegeben werden. Jede Woche können diese Gutscheine in den Büros des Hauses in Geld umgetauscht werden.

Ziehen es die Mitglieder vor, die Lieferanten bar zu bezahlen, so werden die so gezahlten Beträge dem Konto der Korporation gutge-

schrieben. Die Gewinne der Korporation bilden eine Art Sparkasse. Jedes Mitglied erhält ein Heft auf seinen Namen, das vierteljährlich den Stand seines Kontos ausweist; die darin eingetragenen Beträge bringen ihm 5 % Zinsen.

Das Guthaben des Heftes kann nur in bestimmten Fällen abgehoben werden, es sei denn, sein Inhaber hat das fünfzigste Lebensjahr erreicht. Das Ausscheiden aus dem Haus, Krankheit und Arbeitsunfähigkeit berechtigen zur Abhebung. Der Anteil, der jedem Mitglied an den Gewinnen der Vereinigung zusteht, beläuft sich nach fünfundzwanzig Jahren auf 3.300 Francs, wenn man der Rechnung einen jährlichen Gewinn von 70 Francs je Mitglied zugrunde legt. Und dieser beträchtliche Anteil hat das Mitglied nichts gekostet; er ist einfach das Ergebnis der Stärke, die der Zusammenschluss zwischen dem Unternehmer und seinen Angestellten im Verkehr mit den Lieferanten verleiht.

Seit zehn Jahren, und vor allem seit dem Gesetz vom März 1884, hat sich das Wirken dieser *christlichen Korporationen* sehr ausgedehnt. In Poitiers führen die Korporation der Bauunternehmer unter dem Schutz der heiligen Radegunde, die von den Tuchhändlern gegründete Korporation Notre-Dame-des-Clefs und die von Lebensmittelhändlern geschaffene Korporation Saint-Honoré ein eigenes Leben. In Lille zählte die Korporation der Spinner und Weber, oder Sankt-Nikolaus-Korporation, im vergangenen Jahr achthundertsiebenundachtzig Mitglieder, Männer und Frauen, darunter sechszwanzig Fabrikanten, siebenunddreißig Angestellte und achthundertvierundzwanzig Arbeiter. Ihr Präsident ist einer der großen Fabrikanten der Stadt, und nach dem Gesetz von 1884 kann sie die Gebäude besitzen, die sie für ihre Versammlungen benötigt, und eine Sparkasse sowie einen Renten- und Unterstützungsfonds auf Gegenseitigkeit haben.

Die stetige Entwicklung dieser Einrichtungen hat zu einem allgemeinen Plan der Verwaltung auf Provinz- und Landesebene geführt; die Korporationen sind nach Provinzen, nicht nach Departements

gruppiert. Die Provinzialversammlungen ernennen Delegierte, die in Paris zu einer Generalversammlung zusammentreten. Bei der Versammlung von 1889 war die Arbeit auf vier Komitees verteilt worden.

Die Organisation beruht auf dem vernünftigen und militärischen Grundsatz des heiligen Vinzenz von Paul: „Bewahren wir unsere Regeln, und unsere Regeln werden uns bewahren.“ Ich bin überzeugt, dass die Freimaurer und die fanatischen Ungläubigen zu ihrem Schaden erfahren werden, dass die christliche Ordnung der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit ihre Wirkung in der Politik haben wird.

Hat man nicht in Deutschland das Schicksal des *Kulturkampfs* gesehen? Und besteht nicht eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen dem Geist der katholischen Zirkel in Frankreich und den Ideen von Msgr. von Ketteler, von denen sich die große Zentrumsparthei in ihrem Kampf gegen den Kanzler leiten ließ? Doch die Pygmäen von Paris haben ihre Schiffe hinter sich verbrannt, was Herr von Bismarck nie getan hatte. Er wollte die katholische Kirche überwachen und sich ihrer bedienen; sie haben, wie Jules Simon es ihnen gesagt hat, kein anderes Ziel, als eine Staatsreligion durch eine Staatsirreligion zu ersetzen. Als Herr Gambetta 1877 seinen Kriegsruf ausstieß: „Der Klerikalismus, das ist der Feind!“, gab er nur der Politik eine Formel, die seine Partei seit Langem verfolgte.

Schon am 4. September 1874 hatte Herr Challemel-Lacour für den Staat das Aufsichtsrecht über den höheren Unterricht gefordert, um die *moralische Einheit* der Nation zu sichern. Was würde aus dieser Einheit, wenn Katholiken, Protestanten oder Juden Universitäten gründen könnten, die Diplome verleihen? Die Republikaner von 1848 hatten sich ebenso wie die Liberalen von 1830, wie Herr Guizot, schwer getäuscht, als sie von Unterrichtsfreiheit sprachen. Allein die Jakobiner von 1792 hatten das Licht gesehen; allein sie hatten die *moralische Einheit Frankreichs* begriffen. Wenn das nicht

die eigenen Worte des Herrn Challemel-Lacour sind, so ist es doch die Zusammenfassung seiner Rede. Er widersetzte sich der Freiheit im Namen der Einheit.

Die jungen Leute, die an den freien Fakultäten ausgebildet würden, würden eifrige Apostel des Katholizismus; je mehr Eifer sie in ihre Bekehrungstätigkeit legten, desto mehr würden sie ihre Gegner reizen. Statt die moralische Einheit der Nation zu begründen, würde man Brennstoff für eine Feuersbrunst aufhäufen. Vielleicht käme es sogar zur Katastrophe. Das war genau der Grundsatz der Jakobiner von 1792; sie organisierten die *moralische Einheit* der Nation mit Hilfe der Guillotine, des Wohlfahrtsausschusses und gedungener Mörder. Hier selbst, in Reims, unternahmen im September 1792, während in Paris die öffentliche Ordnung und die Freiheit durch das Massaker an den Gefangenen hergestellt wurden, die Agenten Marats eine energische Anstrengung, um die *moralische Einheit* des Landes zu sichern. In seiner Geschichte der Revolution hat Herr Carlyle diese Anstrengung nicht nach ihrem wahren Wert eingeschätzt. Er spricht von acht in Reims getöteten Personen und scheint zu glauben, diese acht Personen seien von einem rasenden Pöbel niedergemetzelt worden, der durch die Pariser Proklamationen aufgehetzt war. Er sollte wissen, dass es sich dabei um eine Verwaltungsarbeit handelte. Die Geschichte verdient es, erzählt zu werden.

Der Aufstand vom 10. August 1792 hatte die Monarchie gestürzt, ohne die Republik zu begründen. Die Verfassung lag in Fetzen, und die Macht war den Demagogen ausgeliefert. Es galt, einen Schlag zu führen, der geeignet war, auf die Wähler einzuwirken, die den Konvent zu bestimmen hatten. Die Wahl war zweistufig. Die am 26. August bestimmten Wahlmänner sollten am 2. September ihre Abgeordneten wählen. Im Hinblick auf diese Wahl und als Propagandamittel hatten Marat, *der Volksfreund*, und Danton, Minister der *Justiz*, den Zeitpunkt festgesetzt, an dem die patriotische Arbeit vollbracht werden sollte, *die Gefängnisse zu leeren*. Ein von Marat, Panis

und Sergent unterzeichnetes Rundschreiben, das die Departements aufforderte, dem Beispiel von Paris zu folgen, wurde an alle Städte gerichtet, in denen man auf eine Stadtverwaltung zählen konnte, die bereit war, die Wähler durch Massaker und Plünderung zu überzeugen.

Am 2. September 1792 sollten also die Wähler des Departements Marne in Reims zusammentreten, um ihre Abgeordneten zum Konvent zu wählen.

In Reims hatte Marat einen treuen Freund, Couplet, Procureur-Syndic, einen abtrünnigen Mönch, der mit einer ehemaligen Ordensfrau verheiratet war. Als Schützling Marats und Dantons machte er sich über den Bürgermeister und die städtischen Behörden lustig. Vom 19. bis 31. August hält Couplet eine heftige Rede nach der anderen und verbreitet aufrührerische Proklamationen. Am 31. erhält er aus Paris die Nachricht, dass *Freiwillige* auf dem Weg nach Reims sind; sofort lässt er den Postmeister, Herrn Guérin, und einen armen Briefträger namens Carton verhaften, unter der Beschuldigung, Briefe zurückgehalten und vernichtet zu haben, von denen die *republikanische Justiz* hätte Kenntnis erhalten müssen.

Am Wahntag ziehen die *Freiwilligen* in Reims ein; Couplet empfängt sie, sie verteilen sich in der Stadt, schreien gegen die Aristokraten und fordern Gerechtigkeit gegen die Feinde des Volkes. Der unglückliche Postmeister wird aus seinem Gefängnis gezerrt und niedergemetzelt; der junge Briefträger gelangt, von einigen mutigen Bürgern geschützt, wohlbehalten bis zum Rathaus. Die Mörder folgen ihm dorthin. Couplet hetzt sie auf: „Nichts kann den Verrat des Briefträgers entschuldigen!“ Er wird sogleich in Stücke gerissen.

Doch es braucht noch ein weiteres Opfer. Herr de Montrosier, ehemaliger Gouverneur von Lille, wird bei seinem Schwiegervater, Herrn Andrieux, verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Die Menge holt ihn dort ab, reißt ihn fort, tötet ihn und trägt seinen Kopf auf einer Pike durch die Straßen.

Zwei Domherren von Reims haben sich in ein Dorf der Umgebung geflüchtet. Eine Abteilung holt sie, bringt sie zurück und erschießt sie. Als dann die Nacht hereinbricht, zünden die Apostel der moralischen Einheit Frankreichs, größtenteils betrunken, vor dem Rathaus ein großes Freudenfeuer an, werfen die Leichen ihrer Opfer hinein und stürzen zum Schluss zwei Priester in die Flammen, die man gerade ergriffen hat. Eine andere Bande, die in die Kirche Saint-Remi eingedrungen ist, bemächtigt sich der Fahnen, die sich seit vierzehn Jahrhunderten über dem Grab des großen Erzbischofs angesammelt haben; und die Fahnen dienen dazu, das Feuer zu nähren.

Während dieser Schreckensszenen waren die Wähler versammelt; doch ihre Zahl nahm von Stunde zu Stunde ab; auf die Nachricht von diesen Verbrechen hin dachten die anständigen Leute nur daran, sich so schnell wie möglich zurückzuziehen. 442 Wähler hatten am ersten Wahlgang teilgenommen; beim siebten blieben noch 203. 135 gaben ihre Stimme Drouet, demselben, der den Wagen Ludwigs XVI. in Varennes angehalten hatte. Dieser Drouet, ein Gefolgsmann Marats, ein lasterhaftes und käufliches Geschöpf, wusste der Guillotine zu entgehen und wurde unter dem Kaiserreich Unterpräfekt von Sainte-Menehould.

Couplet war zufrieden. Doch die Freiwilligen wollten für das Geld, das sie erhalten hatten, mehr Blut.

Am nächsten Morgen verhafteten sie den ehrwürdigen Abbé Paquot, Pfarrer von Saint-Jean, um ihn zu zwingen, den Eid auf die Zivilverfassung des Klerus zu leisten. Couplet, zu dem man ihn führte, wies vergeblich darauf hin, dass die Fristen für den Eid abgelaufen seien; Abbé Paquot blickte seine Mörder fest an und sagte zu ihnen: „Ich werde nicht schwören. Mein Gewissen verbietet es mir. Hätte ich zwei Seelen, so gäbe ich gern eine für euch hin. Ich habe nur eine, und sie gehört Gott.“ Kaum hatte er geendet, wurde er tödlich getroffen. Ein anderer Priester von über achtzig Jahren, der denselben Eid verweigerte, wurde an einer Laterne aufgehängt, trotz der

Bemühungen des Bürgermeisters von Reims, der außerstande war, die Sansculotten auseinanderzutreiben, die nach dem Historiker Carlyle „bellten, aber nicht bissen“.

Alle diese Einzelheiten finden sich in einem amtlichen Protokoll, das am 8. September 1792 in Reims unterzeichnet wurde; 1795, nach dem Sturz Robespierres, wurden zwei der elenden Mörder des Abbé Paquot und des Pfarrers von Rilly hingerichtet. Zwei andere wurden zu sechs Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Drei Jahre lang hatten sich die Beweise des Verbrechens in den Händen der städtischen Beamten von Reims befunden; doch während dieser drei Jahre war Frankreich den Komplizen der Mörder ausgeliefert gewesen.

Und der Bürgermeister von Reims konnte von Glück sagen, dass er die Anstrengungen, die er zur Rettung der Opfer unternommen hatte, nicht mit dem Leben bezahlen musste. Hatte er sich nicht als Gegner der „moralischen Einheit“ erwiesen, wie man sie unter der Ersten Republik verstand?

Nach der Ausrufung der Republik standen Ächtungen und Beschlagnahmen in Reims wie überall auf der Tagesordnung. Selbst die herrliche Kathedrale war unablässig bedroht; sie wurde nur durch die ehrfürchtige Achtung der Einwohner vor dem Andenken an Jeanne d'Arc gerettet.

Den Pariser Abgesandten gelang es nicht, die Bürger von Reims mitzureißen; doch sie ließen nichts unversucht, um dieses herrliche Bauwerk zu verstümmeln.

Man sagt mir, Robespierre habe sich bemüht, dem Vandalismus seiner Jünger ein Ende zu setzen, und ihm sei die Erhaltung der Statuengruppen zu verdanken, die das Leben der Jungfrau Maria darstellen. Wenn das zutrifft, muss man Robespierre vieles verzeihen: die Hinrichtung seines lieben Camille Desmoulins und seines Feindes Danton, und selbst die Inschrift, die er über der Statue der Jungfrau hatte anbringen lassen: „Das französische Volk glaubt an das Dasein Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele.“ Es gibt in Frankreich

keine Stadt, in der die Erinnerungen an die revolutionäre Orgie so wenig zum heutigen Aussehen der Stadt passen wie in Reims. Mich beeindruckten die ruhige Miene und der gelassene Gang der Arbeiter ebenso wie der Wohlstand und die Lebendigkeit, die überall herrschen. Die große Kathedrale, ein vollendetes Beispiel der großen gotischen Baukunst des 13. Jahrhunderts, erhebt sich nach Ansicht der Archäologen genau an der Stelle, an der die Römer ihre Festung errichtet hatten.

Sie beherrscht noch immer die ganze Stadt wie eine Zitadelle des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Sieben Jahrhunderte haben ihre gewaltige Masse nicht bewegt, und erst im vergangenen Jahr bemerkte man eine gewisse Erschütterung im Bauwerk.

Doch Gott sei Dank ist der Bischofssitz von Reims mit einem Prälaten besetzt, der den Wert dieses herrlichen Bauwerks für Frankreich, für die Kirche, für die Zivilisation kennt. Als der heutige Kardinal Langénieux zum Erzbischof von Reims ernannt wurde, bestand eine seiner ersten Amtshandlungen darin, einen Bericht über den Zustand der Kathedrale anzufordern; und dieser Bericht wurde Herrn Millet anvertraut, dem hervorragenden Nachfolger des Herrn Viollet-le-Duc. In diesem Bericht wurde festgestellt, dass eindringendes Regenwasser das Mauerwerk bedrohte und die Skulpturen des großen Westportals beschädigte, dieses einzigartigen Portals, wie die Besucher wissen.

Auf Bitten des Erzbischofs kamen vier seiner persönlichen Freunde, die damals Minister waren, die Herren Dufaure, Léon Say, Wallon und Caillaux, nach Reims, um den Zustand der Kathedrale zu prüfen, und im Dezember 1875 wurde ein Gesetz verabschiedet, das für die Wiederherstellung der Kathedrale eine Summe von 2.033.411 Francs in zehn Jahresraten bereitstellte.

Diese Wiederherstellung, zunächst Herrn Millet anvertraut, der 1879 starb, ging dann auf einen ausgezeichneten Architekten, Herrn Brugère, über und wird heute von Herrn Darcy fortgeführt, der sich

als würdiger Nachfolger Viollet-le-Ducs erwiesen hat. Der 1875 bewilligte Kredit ist ausgegeben, aber ich hatte das Vergnügen, im Haushalt von 1890 einen Kredit von 301.508,26 Fr. für die in Reims auszuführenden Arbeiten zu sehen.

Und da ich vom Haushalt spreche, und noch dazu im Zusammenhang mit einer Kirche, kann ich nicht umhin festzustellen, dass sämtliche Ausgaben des französischen Staates für die Religionen, die katholische, protestantische, jüdische und muslimische, nicht einmal die Summe erreichen, die die Protestantische Episkopalkirche allein des Staates New York jedes Jahr für ihren Klerus, ihre Colleges und ihre Kirchen aufwendet. Wäre es nicht aufschlussreich, das Kultusbudget mit den Zinsen zu vergleichen, die das während der Revolution dem Klerus entzogene Eigentum abwerfen könnte? Ein Freund aus Südfrankreich versichert mir, das Verhältnis betrage nicht einmal ein Zehntel. Von der Gesamtsumme von 45.337.145 Francs werden 228.000 von den Zivildiensten des Ministeriums ausgegeben. Sieben Unterabteilungsleiter erhalten ein Gehalt von 3.400 bis 5.400 Francs, während ein protestantischer Pfarrer in Paris nur 3.000 Francs hat und der Pfarrer von Notre-Dame 2.400 Francs erhält. Die Pfarrer erster Klasse haben 1.500 bis 1.600 Francs, die Pfarrer zweiter Klasse 1.500, die Pfarrer dritter Klasse 1.200 bis 1.300 Francs. Der Erzbischof von Paris hat 15.000 Francs, das Gehalt eines Direktors! Der Großrabbiner des Zentralkonsistoriums erhält 12.000 Francs, der Großrabbiner von Paris 5.000, und die Gehälter der israelitischen Geistlichen bewegen sich zwischen 2.500 und 600 Francs; das letzte Gehalt liegt 300 Francs unter dem eines Amtsdieners des Ministeriums. Alle Gehälter, alle Pensionen, der Unterhalt der Gebäude, die Reisekosten ergeben für 1889 eine Gesamtausgabe von 45 Millionen, also etwas mehr als 1 Franc pro Kopf der Bevölkerung; und im selben Jahr beläuft sich der Etat der Schönen Künste auf 12.700.000 Francs. Ich will nicht sagen, dass diese Summe zu hoch sei, aber sie steht in keinem Verhältnis zu der Summe, die für

den Erhalt der religiösen Einrichtungen der überwältigenden Mehrheit der Franzosen bewilligt wird. Und der Haushalt von 1889 zeigt deutlich, von welchem Geist die Fanatiker der *moralischen Einheit* beseelt sind. Er bedeutet eine Kürzung um mehr als *acht Millionen* gegenüber dem Kultusbudget von 1883. Im Jahr 1883 war Herr Jules Roche, heute Abgeordneter von Chambéry und Mitglied des Ministeriums, so weit gegangen, eine Kürzung des Kultusbudgets auf 4.588.800 Fr. vorzuschlagen. Die Dritte Republik folgt dem von Herrn Roche gewiesenen Weg.

Im Jahr 1882 hatte ein republikanischer Abgeordneter, Herr Alfred Talandier, verlangt, eine amtliche Übersicht über die religiösen Überzeugungen in Frankreich aufzustellen; doch die Anhänger der *moralischen Einheit* waren zu schlau, um in die Falle zu gehen, die ihr Gesinnungsgenosse öffnen wollte. Es wäre ein wenig kühn, selbst für eine parlamentarische Oligarchie, auf der einen Seite einen Entwurf zur Abschaffung des Kultusbudgets vorzuzeigen und auf der anderen siebenunddreißig Millionen fünfhunderttausend Katholiken, Protestanten und Israeliten, von den Muslimen ganz zu schweigen!

Gerade in dem Augenblick, als Herr Challemel-Lacour seine Kriegserklärung gegen jede Religion geschleudert hatte, nahm Kardinal Langénieux Besitz vom erzbischöflichen Stuhl von Reims. Die Manufaktur von Val-des-Bois war soeben abgebrannt, und Pius IX. hatte in seinem Breve vom Oktober 1874 die ganze Bedeutung der Bewegung der katholischen Zirkel anerkannt.

Der neue Erzbischof von Reims war der rechte Mann, um in diesem Augenblick die Führung zu übernehmen.

Als Benediktiner der Schule von Cluny, erzogen in den Überlieferungen dieses berühmten Ordens, dem unsere abendländische Zivilisation zu einem so großen Teil zu verdanken ist, war er in Paris nacheinander Pfarrer in einem Arbeiterviertel und im Faubourg Saint-Germain gewesen. Nachdem er ein Jahr lang Bischof von Tarbes gewesen war, wurde er, noch in voller Manneskraft, auf den erzbischöf-

lichen Stuhl von Reims versetzt. Seit fünfzehn Jahren hat er diese Diözese so gut verwaltet, dass die Christen von Reims und der Marne jede Gelegenheit ergreifen, ihre Gleichgültigkeit gegenüber der *moralischen Einheit* Frankreichs zu bekunden. Auf den Straßen begegnet man Arbeitern, die sich nicht scheuen, religiöse Medaillen zu tragen; in den Kirchen bemerkt man an Festtagen eine große Zahl von Männern. Im gesamten Departement erhielten die Monarchisten und die Revisionisten bei den Wahlen von 1889 mehr Stimmen als die Anhänger der Regierung. Die Ersteren vereinigten vierzigtausend Stimmen auf sich, die Letzteren nur fünfunddreißigtausend.

Die Petroleure mögen tun, was sie wollen: Sie werden die Erinnerungen an das alte Frankreich nicht zerstören können; besonders in Reims wird die Geschichte Frankreichs nicht sterben; davon konnte ich mich während eines Aufenthalts in der Marne im Juli 1887 überzeugen.

Schon seit mehreren Jahren betrieb der Kardinal-Erzbischof von Reims beim Heiligen Stuhl die Seligsprechung des großen französischen Papstes Urban II., des Schülers, Freundes und Nachfolgers Hildebrands. Am 14. Juli 1881 bestätigte Leo XIII. diese Seligsprechung, und am 21. Juli 1887 fand in Châtillon-sur-Marne die Einweihung eines prächtigen Denkmals statt, das dem Andenken Urbans II. errichtet worden war. In Gegenwart des Erzbischofs von Reims, des päpstlichen Nuntius in Paris und vieler Bischöfe hielt Msgr. Freppel, Bischof von Angers, eine sehr bemerkenswerte Rede voller treffender Anspielungen auf die religiöse Verfolgung.

Es war einer jener schönen Sommertage, wie man sie im Norden Frankreichs erlebt. Das Städtchen Châtillon überragt das grüne Tal der Marne. Es ist von einem weiten Kreis bewaldeter Hügel umgeben, auf denen sich schöne Schlösser erheben. Auf einem verfallenen Turm der Festung wehten Seite an Seite die französische Fahne und die Fahne des Heiligen Stuhls. Neben den Ruinen erhob sich auf ihrem Granitsockel die riesige Statue Urbans II. Ringsum stand im

Prunk ihrer Festgewänder die Menge der Geistlichen, die herbeigeeilt waren, um dem großen Pontifex zu huldigen, den die Kirche nicht für unwürdig hielt, das Werk Hildebrands fortzusetzen. Überall, wo sich auf der Erde der Gesang des Angelus erhebt, ruft er das Andenken an den berühmten Papst wach, der den Gottesfrieden schuf, damit sich die Christen Europas gegen den drohenden Einfall der Jünger Mohammeds vereinen konnten.

Doch die Tausende von Menschen jeden Alters und jeden Standes, die an jenem Sommertag auf der großen Hochfläche von Châtillon versammelt waren, um der Einweihung des Denkmals dieses großen Franzosen und eifrigen Dieners der Kirche zuzujubeln, dachten nicht nur an die geschichtliche Bedeutung dieser eindrucksvollen Feier; sie dachten an die Gefahr, in der ihr Land, ihre Häuser, ihr Glaube schwebten. Heute wie im 11. Jahrhundert bräuchte Frankreich „einen sittlichen Vorkämpfer für die Freiheit der Kirche, einen Verteidiger des öffentlichen Friedens“.

Und das beredte Wort des Bischofs von Angers gab dem innersten Empfinden der dort Versammelten eine klare Gestalt.

In derselben Woche, in der die Einweihung des Denkmals Urbans II. stattfand, jährte sich die Krönung Karls VII. in Reims in Gegenwart Jeanne d’Arcs. Der Kardinal-Erzbischof von Reims legte Wert darauf, auf die Kundgebung von Châtillon ein feierliches Fest zu Ehren der Jungfrau von Orléans folgen zu lassen. Auf seine Bitte hin hatte Gounod, seit Langem sein Freund, die Jeanne-d’Arc-Messe komponiert. Er kam selbst aus Paris, um die Aufführung zu überwachen. Diese schöne, schlichte und große Musik im Stil Palestrinas machte einen ausgezeichneten Eindruck unter diesen tiefen Gewölben, unter denen die Jungfrau vier Jahrhunderte zuvor mit dem Banner in der Hand gekniet hatte. Mögen diejenigen, die die tiefe und stille Ergriffenheit der riesigen Versammlung erleben konnten, die zusammengekommen war, um dieses schöne Werk zu hören, sagen,

ob das religiöse Empfinden in Frankreich tot ist oder dort im Sterben liegt!

Am Abend dieses Tages war die weite Kathedrale noch immer gefüllt; und Männer in großer Zahl hatten sich versammelt, um die beredte Stimme eines der beredtesten französischen Prediger zu hören, des Domherrn Lemann aus Lyon. Im Verlauf seiner Predigt erinnerte der geistliche Redner nicht ohne Nachdruck an den Eifer, mit dem sich Urban II. gegen die falschen Kreuzfahrer gewandt hatte, die unter dem Vorwand, das Christentum gegen den Ungläubigen zu verteidigen, die Juden Europas verfolgt und niedergemetzelt hatten. Die Wirkung dieses bedeutsamen Protests gegen die antisemitischen Tendenzen war bei den Zuhörern wahrhaft groß. Ich spielte auf diesen Vorfall in einem Gespräch mit einem sehr angesehenen Geistlichen an, der im erzbischöflichen Palais speiste; er war darüber sehr erfreut: „Einer der größten Fehler der Regierung“, sagte er mir, „besteht darin, zu dieser Feindseligkeit gegen die Juden beizutragen, durch die Art, wie sie die wichtigsten Ämter an Männer vergibt, die, von Geburt Israeliten, ebenso schlechte Juden sind, wie sie schlechte Christen wären. Fast die Hälfte der Präfekturen ist mit diesen grundsatzlosen Leuten besetzt, die von der Religion ihrer Väter nur den Hass gegen die katholische Kirche, gegen die Ordensgemeinschaften und die Barmherzigen Schwestern bewahrt haben^{*}. Ich weiß, dass viele Juden einen solchen Zustand bedauern und wissen, dass die Politik der Regierung im Grunde allen Glaubensbekenntnissen feindlich ist, denen des Großrabbiners ebenso wie denen der Erzbischöfe.“

^{*} **ANM.** William Henry Hurlbert gibt hier zwei katholische Stimmen aus dem Sommer 1887 wieder, kurz nach dem Erfolg von *La France juive* von Édouard Drumont (1886). Die Predigt des Domherrn Lemann wendet sich gegen die Verfolgungen der Juden und gegen „die antisemitischen Tendenzen“. Der Geistliche, den er anschließend zitiert, billigt diese Predigt, erklärt diese Feindseligkeit aber mit Beamten jüdischer Herkunft, die er als Feinde der Kirche darstellt, und greift damit deren Klischees auf. Wir geben diese Zeilen aus Treue zum Dokument wieder: Sie gehören ihrer Zeit an, und diese Ausgabe macht sie sich nicht zu eigen.

Um mir den religionsfeindlichen Hass der regierenden Republikaner zu beweisen, erzählte mir mein Gesprächspartner dann einen Vorfall, der sich soeben in Paris zugetragen hatte. Man weiß, dass die Kaplane aus den Krankenhäusern vertrieben worden sind. „Ein Unglücklicher, dem die Ärzte zu verstehen gegeben hatten, dass sein Ende nahe sei, hatte die weltlichen Krankenpfleger angefleht, einen Priester an sein Sterbebett zu holen. Sein Todeskampf zog sich zwei Tage lang hin, ohne dass man seinem Wunsch nachkommen wollte. Einer der Pfleger hatte endlich die Menschlichkeit, einen Lazaristen zu holen; der Priester kam; er wurde mit äußerster Grobheit empfangen, man ließ ihn lange in einem Korridor warten, und als man ihm endlich erlaubte, sich dem Sterbenden zu nähern, wurde er von denen, die ihn an der Erfüllung seines tröstenden Amtes hatten hindern wollen, mit den gemeinsten Beschimpfungen überhäuft. Und derselbe sektiererische Geist zeigt sich bei allen Laizisierungen von Schulen. Von hundert Familien in einem Dorf sind neunundneunzig christliche Familien, nicht Familien von Heiligen, aber Familien, die die Religion achten und ein Kruzifix aufbewahren. Es gibt, oder es kann im Dorf eine Familie von Atheisten geben, und für diese Familie entfernt man das Kruzifix aus der Schule, trotz des ausdrücklichen Wunsches der neunundneunzig anderen. Ist das die Achtung vor der Mehrheit und vor dem allgemeinen Wahlrecht? Denken Sie an die beiden Statuen der Jungfrau in Béziers, die eine aus Bronze, die andere aus Marmor; die städtischen Behörden hatten ihre Entfernung beschlossen; der Klerus weigerte sich, sich an diesem Werk zu beteiligen, und so musste das Geld der Steuerzahler für diese Vollstreckung erhalten. Würden sich die Türken in einer christlichen Stadt solchen Entweihungen hingeben, wäre die ganze zivilisierte Welt darüber empört; aber das geschieht in einer französischen Stadt; es sind Franzosen, die es tun, um den Glauben ihrer Mitbürger zu verhöhnen! Ähnliches hat sich soeben in Domrémy zugetragen. Die Obhut über das Haus der Jeanne d’Arc war Barmherzigen Schwestern anvertraut

worden; sie hatten neben dem Haus der Jungfrau eine Schule für die Kinder der Nachbarschaft gebaut. Doch es kam der Tag, an dem man in Domrémy wie anderswo lazisieren musste, und da hat man die Schwestern vertrieben. Man hat sie durch einen Wärter ersetzt, der auf Kosten des Staates bezahlt wird, und auf Kosten des Staates wird den Kindern des Dorfes, von dem Jeanne d'Arc auszog, um Frankreich zu retten, der weltliche Unterricht erteilt.“